

Künstlergespräch mit Robert Schunk

Als ersten Gast der neuen Saison begrüßte der IBS einen aufstrebenden Stern am deutschen Tenorhimmel, Robert Schunk, der vor allem im jungheldischen Wagner- und Strauss-Fach von sich reden gemacht hat. Dabei hieß Schunks Vorbild ursprünglich Mario Lanza, bis er dann während seiner Studienzeit im Rahmen eines Stipendiums Bayreuth besuchen durfte und so seine Liebe zu Wagner entdeckte.

Wenn er heute als arrivierter Wagner-tenor nach Bayreuth kommt, um etwa den Erik im „Fliegenden Holländer“ oder den Walther von der Vogelweide im neuen „Tannhäuser“ zu singen, ist er darüber besonders glücklich. Nirgendwo sonst hat er bis jetzt eine vergleichbare Probenatmosphäre – zur Hälfte ernsthafte Arbeit, zur Hälfte schon Urlaub – kennengelernt. Die durch

den verdeckten Orchestergraben erzielte Akustik hält er für unübertroffen, und wo sonst auf der Welt kann man beim Mittagessen alle prominenten Wagner-tenöre auf einmal antreffen?

Darstellerisch geprägt hat ihn ganz besonders Harry Kupfer beim „Fliegenden Holländer“, überaus wertvoll war für ihn auch die Zusammenarbeit mit Patrice Chéreau und Götz Friedrich. Dem modernen Regietheater steht er also sehr aufgeschlossen gegenüber, solange es ein klar erkennbares, sinnvolles Konzept gibt.

Nach seiner Lieblingsrolle gefragt, nennt er sofort den Kaiser in „Frau ohne Schatten“. Bei den Richard-Strauss-Tenorrollen, dem „Freischütz“-Max, dem Florestan und dem leichteren Wagnerfach möchte er vorerst auch bleiben und die

schweren Heldenrollen wie Siegmund und Parsifal noch ausklammern, da sie ihm regelmäßig zu tief liegen. Eine wertvolle Bereicherung für sein Repertoire war aber der Offizier in „Cardillac“, Schunks anfängliche Skepsis gegenüber den musikalischen Qualitäten des Werks wich zusehends einer echten Begeisterung.

Mit dem kontinuierlichen und ruhigen Aufbau seiner Karriere steht es auch im Einklang, daß er sich nach wie vor von einem Lehrer beraten und kontrollieren läßt. Auf Proben legt er größten Wert, um so mehr, wenn es sich um eine für ihn neue Partie handelt. Deshalb ist es für Robert Schunk nicht vorstellbar und noch viel weniger erstrebenswert, einmal dem Opern-Jet-Set anzugehören, wie so viele seiner berühmten Kollegen. *U. Ehrensberger*



Eine hoffnungsvolle Prognose

Der gut zwanzigjährige, bereits ganz auf den Operngesang eingeschworene **Robert Schunk** ließ sich von einem Freund überreden, doch einmal Karl Richter vorzusingen.

Tatsächlich ließ sich ein Treffen mit dem berühmten Dirigenten arrangieren, und Schunk trug mit großem Einsatz die speziell für diese Gelegenheit einstudierte Arie aus

„Elias“ vor, während ihn Richter begleitete. Schunk hatte kaum geendet, da ließ sich Richter vernehmen: „Danke, wenn ich einmal ‚Tristan‘ mache, denke ich an Sie!“